



Vogeler-Film „Zielscheiben“

Thriller mit Tiefgang

Ein Jungregisseurtraum: einmal richtiges Actionkino machen, Krimi pur, die total coolen Gesten, die wortkargen Rituale zwischen Mann und Mann, Knarren und schnelle Autos als Fetische, Weiber als Weiber und sonst nichts. Volker Vogeler, Veteran des neuen deutschen Films, hat sich den Jungregisseurtraum mit 54 Jahren erfüllt. Die Outsider-Helden seines Films „Zielscheiben“, der jetzt in die Kinos kommt, sind – schauspielerisch eindrucksvoll – ein abgetakelter Bulle (Bernard Fresson) und ein kleiner Ganove (Oliver Stritzel) auf gemeinsamer Flucht vor vielerlei Killern. Doch Vogelers hochgestylter Thriller strebt auch nach gleichnishafthem Kunstsinn und landet so im Nirgendwo zwischen höheren Schauwerten und tieferer Bedeutung.

Knecht Webers Aufstand

Was macht ein Schauspieler, der vom Ehrgeiz, vom Theaterbetrieb und einem sadistischen Regisseur furchtbar geschurigt wird? Er stellt auf der Bühne dar, wie er vom Ehrgeiz, vom Theater und einem sadistischen Hampelmann von Regisseur geschurigt wird. „Bitte leise zum letzten Bild – Ein Stück aus dem Off“ heißt das Eigenwerk, mit dem der 29jährige Frankfurter Schauspieler Georg Weber derzeit über Atelier- und Studiobühnen tingelt. Weber, der sein Handwerk unter anderem an den Heidelberger Bühnen des Regiewunderknaben David

Mouchtar-Samorai ausübte, stellt in einer 90 Minuten dauernden Einmannshow einen hesselnden Garderobier, einen Wiener Schauspieler-Routinier, sich selbst und einen Regie-Derwisch namens Samson-Rumi bloß. Die Anekdoten-Spielerei aus dem Theaterleben gipfelt in dem einen kläglichen Satz, den Schauspieler Weber als Schauspieler Weber einzuüben hat: „Ich mußte mal.“ Aus dem Dunkel erklingt dazu die Kommandostimme des



Weber

Regie-Sadisten: „Du mußt eine Figur finden. Zieh mal die Hose runter.“ Die Solonummern-Revue kippt jäh vom Kabarett ins Drama der Erniedrigung und wieder zurück. Schauspieler Weber als geknechteter Schauspieler Weber ist eine Figur, die Theaterfans mal finden müssen – im April in Hamburg, Heidelberg und Bochum, anschließend beim Berliner Theatertreffen.

szene

Die Zukunft – Rhorho-Rock?

Der Schlagzeuger stammt aus Guadeloupe, der Sänger aus Algerien, ein Gitarrist ist Franzose, der Ud(Lauten)-Spieler Marokkaner. Der Sound ist eine Melange aus Pop, aus den arabischen Klängen, die die Eltern brachten, aus indischen Film-Musicals. „Carte de Séjour“ (zu deutsch: Aufenthaltsbescheinigung) heißt eine siebenköpfige Rock-Gruppe, die für Eingeweihte als einer der Zukunftsgaranten für eine europäische Rockmusik gilt. Die meisten Musiker sind Kinder algerischer und marokkanischer Arbeiter in Frankreich, die von Franzosen wegen ihrer kehligen Aussprache abfällig „Rhorhos“ genannt werden. Die Band, diese Woche in Deutschland auf Fünf-Städte-Tournee, erregte mit ihrer rockigen arabisch-europäischen Synthese aus Reggae- und Funkklängen Aufsehen bei dem Berliner Festival

orientalischer Rockmusik im vorigen Oktober. „Volksmusik aus dem Morgenland“, so hoffen Kritiker, könnten mit dem „gewaltigen Reservoir an Material“ für die Rockmusik ähnlich bedeutsam werden wie die Musik Afrikas für den Blues. „Carte de Séjour“ selbst klassifiziert sich bescheidener: „Die Rhorhos – das ist ein neuer Stamm der Gallier.“



„Carte de Séjour“ (Plattencover)

Kein Stein auf Dr. Mengele

Ein Tribunal in Israel hat seine Menschenversuche und Massenmorde wieder dokumentiert: Josef Mengele, KZ-Arzt, „Todesengel von Auschwitz“, entflohen nach Südamerika, wird immer noch als NS-Verbrecher gesucht, sein Name erweckt immer noch Grauen. Nicht so im heimatlichen Günzburg, wo er in dem Gymnasiallehrer Josef Baumeister, 60, seinen Barden gefunden hat. Der dichtet in „mittelschwäbischer Mundart“ sowie „in Sorge um das deutsche Vaterland“, und in dem selbstfinanzierten Bändchen „a' Stückerle Hoimat“ (Kaufpreis in lokalen Buchhandlungen: 15,80 Mark) richtet er auch tröstliche Reime „An Dr. Josef Mengele“. Schon Martin Luther, so schreibt der Pädagoge, habe gebollert: „Zendat d' Senagoga a!“ – also gebühre auch Mengele Verständnis. Übersetzung aus dem Mittelschwäbischen: „Deutsche sind an Deutsch-

land gegangen / so wie Du als junger Mann. / Weil der Krieg danebengegangen, / klagt man Dich und's Volk heut an. / Freilich hast ein groß' Versagen / hineingebracht in Deine Forscherei, / doch man kann Dich kaum verklagen, / wo die ganze Welt heut' hin könn't sein! / Viel hast schon die Jahre über gelitten: / ohne Heimat bist allein! / Die Zeit heilt Wunden und kann kitten: / Die Heimat wirft auf Dich keinen Stein.“

Intendanten-Moral, 1957

Die gestrige Aufführung hat das Einnahmesoll nicht erreicht. Aus diesem Grunde bitte ich, von einer Überweisung des mir zustehenden Auftrittshonorars Abstand zu nehmen.

Brief des Hamburger Schauspiel-Intendanten Gustaf Gründgens, dem laut Vertrag für jeden Auftritt 1500 Mark zustanden, an seinen Verwaltungsdirektor.